

Pfälzische Volkszeitung

„Nennen wir es Hyperbelchen“

13 Meter hohe Skulptur „Hyperboloid“ vor dem Fraunhofer-Zentrum aufgestellt



Spektakulär: Vor das Fraunhofer-Zentrum kommt eine 3,5 Tonnen schwere, 13 Meter hohe Skulptur, die gegen die Schwerkraft arbeitet. —FOTOS: VIEW (4)

CLAUDIA SCHNEIDER

► Britta Buhlmann, Direktorin der Pfalzgalerie, strahlt übers ganze Gesicht, verteilt Vorschusslorbeeren. „Das ist was ganz Besonderes, als Museumsfrau bin ich überglücklich.“ Noch liegt das Kunstwerk, das sich die Fraunhofer-Gesellschaft 94.000 Euro kosten ließ, auf dem Sattelschlepper aus Siegen vor dem Fraunhofer-Zentrum in der Trippstadter Straße. Man sieht nur Windungen, die in die Flucht des Eingangs sollen. Das Fundament ist schon betoniert, Gewindestäbe sind eingegossen. Ziemlich weit weg vom Eingang. „Offenbar hatte doch jemand Angst, dass es sonst irgendwann die Fenster einhaut“, meint ein Mitarbeiter. Das kinetische Objekt aus Stahl hat es in sich. Es misst knapp 13 Meter und ist damit etwa so hoch wie der Gebäudekomplex. Bei Wind wird es sich bewegen, drehen, tanzen. Das kann heftig werden.

Es ist 10 Uhr und bitterkalt, was etliche Schaulustige, darunter Wissenschaftler aus den beiden Fraunhofer-Instituten, nicht davon abhält, den Aufbau des Kunstwerks zu verfolgen. Und schon gar nicht Britta Buhlmann. „Damit bekommen wir in Kaiserslautern eine der besten Arbeiten im öffentlichen Raum“, schwärmt sie. Die

Skulptur sei „so schlicht, so souverän“. Was sie nicht sagt: Dass der Architekt und der Vertreter der Fraunhofer-Gesellschaft lieber ein Werk des Schopper Künstlers Leo Erb, fünf auf fünf Meter inklusive Wasserspiel, vor dem Gebäude gesehen hätten. Da nimmt Architekt Horst Ermel kein Blatt vor den Mund: „Erb wäre städtebaulich die bessere Lösung gewesen.“ Aber die Jury überstimmte ihn, ganz knapp.

Der Künstler Martin Willing aus Köln hört von alldem nichts. Er ist hochkonzentriert, steht auf dem Laster und zurt mit Gurten das Schergewicht aus Stahl - es wiegt 3,5 Tonnen - am Kran fest. Alles in allem ein Jahr hat Willing daran gearbeitet, und letztlich nicht wirklich etwas daran verdient, wie er sagt. „Die Kosten für Duplex-Edelstahl sind enorm.“ Weil das Material extrem witterungsbeständig ist, eine hohe Festigkeit hat. Und für das Drehen des Stahls, eine Kunst für sich, mussten extra Maschinen angefertigt werden. „Das war sehr, sehr aufwändig.“ Allein die ganzen Berechnungen, die der 47-Jährige, der auch Physiker ist, hinter sich hat. „Was ich gemacht habe, ist das Äußerste, was technisch zulässig ist.“ Immer wieder steigt Willing vom Anhänger runter, guckt, ob da unten alles passt für seine bislang größte Skulptur. Gegen 12 Uhr

hängt das „Hyperboloid“, so der mathematische Titel für die Form, dann am Kran, eine weitere Stunde später ist die letzte von acht großen Gewindeschrauben in die Stahlplatte am Boden gedreht. Wie auf einem Bein schwingt das schwere und doch ganz leicht wirkende Objekt, wabert, zittert in der Luft. Britta Buhlmann ist überwältigt. „Das hat was Triumphales“, unerhört elegant sei dieser Kampf mit der Schwerkraft. Sie freut sich so. „Ja, ich bin beglückt.“

Was sie so begeistert, ist auch, dass Willing Materialgrenzen ausgelotet hat. „Die Arbeit ist stabil, aber auch labil, beweglich.“ Das sei eine künstlerische Innovation, eine Neuentwicklung. „Da passiert immer was Neues, das ist spannend und passt deshalb so gut zu dem, was in den Fraunhofer-Instituten passiert.“

Alle nicken zustimmend. Alle finden das Kunstwerk toll, wie es so da steht. Auch Willing ist höchst zufrieden. Alles funktioniert. Auch das mit der Schwerkraft. Sie zieht die Windungen zusammen und macht dadurch die Skulptur in Aktion zehn Zentimeter kleiner. „Das Material biegt sich in sich, dadurch kommt die Bewegung zustande.“

Indes wird heftig darüber diskutiert, wie das Volk das Werk betiteln wird. „Hyperboloid“ wird sich nicht

durchsetzen. „Aber es wäre schon gut, wenn man den Taxifahrern sagen könnte, fährt zu der Skulptur xy“, meint Professor Frank Bomarius, stellvertretender Institutsleiter des Fraunhofer-IESE. Sie soll auch ein Wahrzeichen des Zentrums sein. Spirale, Keule, verschiedenste Begriffe machen die Runde. Dann kommt Professor Helmut Neunzert vom Fraunhofer-ITWM, der Mathematiker. „Des basst“, lobt er. Für ihn ist das Werk mit den zehn Wirbeln die Wirbelsäule. So schön elastisch. Auch Hyperbelchen gefällt ihm. „Nennen wir es Hyperbelchen“, schlägt er vor. So komme ein mathematischer Begriff verniedlicht in den Volksmund. Bomarius ist eher für „verschobene Weltachse“. Amüsant zuzuhören.

Der Bauleiter der Fraunhofer-Gesellschaft in München, Christoph Mewes, findet die Skulptur sehr gelungen. Und betont, dass das ganze Institutsgebäude auf einem sehr hohen Standard realisiert wurde. Dass Geld für Kunst am Bau übrig war und auch dafür verwendet wurde, findet er bemerkenswert. Das spreche für die Verantwortlichen vor Ort. „In vielen anderen Fällen wurde lieber noch was fürs Labor angeschafft und auf Kunst verzichtet.“

Ein Name wird sich jetzt auch noch finden. Mewes: „Wo ein Willing ist, ist auch ein Weg.“

EINWURF

BITTE MERKEN!

VON CLAUDIA SCHNEIDER

► Neulich in Kaiserslautern. Ein Mann will an den Fraunhofer-Platz gebracht werden. Vom Hauptbahnhof aus, im Taxi. Den Platz kennt der Taxifahrer nicht. Peinlich. Der Fahrgast versucht es mit Fraunhofer-Zentrum, auch nix. Peinlich, peinlich. Nicht gut fürs Image von Kaiserslautern. Ist die Stadt doch langsam auf dem Weg, sich zum Wissenschaftsstandort zu bekennen. Und das Fraunhofer-Zentrum ist wichtig. Eine große Forschungseinrichtung. In Zukunft kommen bestimmt noch viele Gäste, die dort hin wollen.

Also Taxifahrer, aufgepasst: Das Fraunhofer-Zentrum ist der imposante weiße Gebäudekomplex in der Trippstadter Straße, auf dem groß „Fraunhofer“ steht. Und seit gestern steht davor auch noch ein ziemlich attraktives Kunstwerk aus Edelstahl, so eine Art Wahrzeichen der Institute. Es biegt sich im Wind, tanzt, zittert. Einen Titel hat die Skulptur auch, sie heißt offiziell „Hyperboloid“. Aber das muss man sich nun wirklich nicht merken...

—Einwurf